

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 16 (1943-1944)

Heft: 7

Artikel: Rekruten werden geprüft : aus dem Bericht der pädagogischen Rekrutenprüfungen von 1942

Autor: Bürki, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

52. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 36. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen
Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Frl. H. Kopp, Ebnet-Kappel

ZÜRICH
OKTOBERHEFT 1943
NR 7 XVI. JAHRGANG

Rekruten werden geprüft

Aus dem Bericht der pädagogischen Rekrutenprüfungen von 1942

Vorbemerkung der Redaktion: Der langjährige, verdiente, zurücktretende Oberexperte für die pädagogischen Rekrutenprüfungen, Inspektor Karl Bürki hat seinen letzten amtlichen Bericht erstattet. Er betrifft das Jahr 1942. Der kurze, durch seine sachliche, gehaltvolle Prägnanz besonders wertvolle gedruckte Bericht im Umfange von 27 Seiten enthält Beobachtungen und Erfahrungen, die auch beim Leserkreis unserer Zeitschrift lebhaftes Interesse finden dürften. Hier ein paar besonders aufschlußreiche Kapitel:

Die Ergebnisse der Prüfungen

Ich verweise auf meine früheren Berichte. Man will im allgemeinen auch im abgelaufenen Jahr wieder einen kleinen Fortschritt bemerkt haben, sowohl in den schriftlichen Arbeiten als auch in der Vaterlandskunde. Es heißt in der Einschätzung solcher Urteile recht vorsichtig sein. Sie können sich sehr oft widersprechen. Es kann sich treffen, daß ein Experte im einen Jahr mehr gute Gruppen zugewiesen bekommen hat als im vorhergehenden. Da ist er leicht geneigt, verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen.

Allem Anscheine nach wird der Brief in den Schulen und Fortbildungsschulen doch mehr gepflegt als früher. Namentlich seine äußere Form (Datum, Anrede und Schluß) weist im allgemeinen weniger Verstöße auf. Das kann natürlich nicht gelten für Arbeiten von Rekruten, die nach Schulaustritt keine Gelegenheit mehr hatten, sich im Schreiben zu üben.

Auffällig ist es auch, wie Leute, die in einer allgemeinen oder gewerblichen Fortbildungsschule Geschäftsbriefe geschrieben haben, oft mit veralteter äußerer Form und einem Satzbau und Wendungen aus überlebten Lehrmitteln aufrücken.

Die Darlegungen des Kreisexperten Lumpert im letzten Bericht und verschiedene meiner Bemerkungen über die Ergebnisse der Prüfungen haben

da und dort etwas verschnupft. Man hat gefunden, wir hätten die Arbeit der Lehrer, wenn nicht heruntergemacht, so doch zu wenig anerkannt. Das war nicht unsere Absicht, und ich glaube auch, der Vorwurf treffe nicht zu. Wir haben fast in jedem Jahresbericht die Hauptschuld an mangelhaften Ergebnissen dem Umstand zugeschrieben, daß viele Rekruten nach ihrem Schulaustritt keine Fortbildungsschule besuchen können. Dann haben wir allerdings auch festgestellt, daß Leute, welchen diese Gelegenheit nicht fehlte, Besseres leisten könnten, und daß die Schule manchenorts die Korrespondenz und den Aufsatz mehr üben, in der Vaterlandskunde mehr von der Gegenwart reden und die Schüler mehr zur Mitarbeit anregen sollte. Das ist kein Angriff auf die Berufsehre der Lehrerschaft. Das ist einfach eine Feststellung, die sich zwangsweise aus den Ergebnissen der neuen pädagogischen Rekrutenprüfungen ergibt. So viel sollte man ertragen können.

Einen Wunsch an die Presse kann ich in diesem Zusammenhang nicht unterdrücken: Sie möchte bei der Besprechung unserer Berichte nicht vorzugsweise auf das Negative, die Kritik, greifen, sondern auch der Schwierigkeiten gedenken, die sich aller Lehrerarbeit entgegenstellen. Der hemmenden und unbeeinflussbaren Faktoren sind in Erziehung und Unterricht zu viele, als daß der Erfolg zum voraus garantiert werden könnte.

Ein Rekrut hat zum Thema „Bücher und Zeitungen in unserem Hause“ geschrieben: „Bücher haben wir keine. Unser Vergnügen verbringen wir mit Jassen und nicht mit Bücherlesen.“ Daß bei Leuten aus einem solchen Milieu die Fortbildungsschule an geistiger Förderung nicht mehr viel ausrichten kann, dürfte einleuchten.

Auch die Prüfung selber kann von solchen hemmenden Faktoren beeinflusst werden. Kreisexperte Schafroth schreibt: „Deutlich erhielt ich den Ein-

druck, daß für viele die Rekrutenschule nicht die gegebene Zeit für die Prüfung darstellt. Sie sind einfach nicht in der richtigen Verfassung, nicht völlig im innern Gleichgewicht. Auch äußerlich kommt das zum Ausdruck in der Schrift; die Hände sind klobig geworden und taugen schlecht zum Führen der Feder. In die Augen springt immer wieder die draufgängerische, wilde, undisziplinierte Schrift der Motorisierten. Am auffallendsten offenbart sich diese Hemmungslosigkeit bei den Motorradfahrern. Der fahrende Motor scheint alles Besinnliche und Beschauliche im Wesen des Menschen zu verdrängen."

So wird die Prüfung nie mathematisch genau feststellen, was an Wissen und Intelligenz vorhanden ist. Wir können dadurch, daß wir für die Prüfung möglichst günstige äußere Bedingungen schaffen und nur gute Experten prüfen lassen, der Einheitlichkeit in der Bewertung der Leistungen möglichst nahekommen, aber sie nie vollkommen erreichen.

Die Experten

Es sind ihrer über 200. Die Großzahl ist sich der Verantwortung, welche sie mit ihrem Auftrag übernommen haben, voll bewußt. Andere werden wie früher auch verschwinden. Einen ganz vollwertigen Expertenkörper wird es allerdings nie geben. Jedes Jahr treten neue Experten ein und zeigen meist Fehler, die Anfängern leicht anhaften. Sie schlagen sich etwa mit den ihnen gewohnten Schulstoffen herum, geben sich zu wenig Rechenschaft darüber, daß sie Jugendliche, werdende Männer vor sich haben, die in einer andern geistigen Welt leben als Kinder, Leute, mit welchen man nicht an kleinlichem Zeug herumtheoretisieren darf, die sich vielmehr für Geschehnisse der Gegenwart interessieren. Solche Experten überlegen zu wenig, was im Leben zu wissen nötig ist und fragen nach Dingen, über die mancher, der in einem kantonalen oder eidgenössischen Parlament sitzt, nicht Auskunft geben könnte. Sie fragen zu wenig nach „volkstümlichem" Wissen.

Mancher dieser Anfänger muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß seine Fragen an die Rekruten zum größten Teil auf Gedächtniswissen abzielen und nicht auf Wissen, das sich aus der Ueberlegung ergibt. Das läßt darauf schließen, daß heute noch in nicht wenigen Schulen unzählige Gelegenheiten, die Denkfähigkeit der Schüler zu üben, verpaßt werden. „Es ist recht, ein Kind lesen, schreiben und nachsprechen zu lassen; aber es ist noch wichtiger, ein Kind denken zu lehren." (Pestalozzi)

Diese Anfänger sind aber nicht meine größte Sorge. Die meisten finden nach einiger Zeit den richtigen Weg. Gefährdeter sind die Sichereren, die

meinen, sie können es jetzt, und damit im Begriffe sind, Routiniers im schlimmen Sinn zu werden. Ich habe in jedem meiner Berichte darauf aufmerksam gemacht, daß die pädagogischen Rekrutenprüfungen immer in Gefahr sind, zu entarten, in einer geistlosen Schablone zu erstarren, zu einem öde klappernden Werkzeug zu werden. Ich erhebe auch in diesem meinem letzten Bericht den warnenden Finger.

Routine ist am Platze und nötig, wo stets sich wiederholender Ablauf ist. Das ist vor allem bei Spiel und körperlicher Arbeit der Fall, überall wo bei gleichen Voraussetzungen das gleiche Resultat erfolgt. Routine kennt die Arbeitsmittel und weiß sie geschickt zu gebrauchen. Sie ist durch Uebung erlangte Fertigkeit in der raschen Erledigung einer gewohnheitsmäßigen Tätigkeit. Der Unterricht ist aber dort, wo er auf die geistigen Fähigkeiten und den Willen einwirken will, keine Fertigkeit und keine gewohnheitsmäßige, sondern eine Neues schöpfende Tätigkeit, hat also mit Routine nichts zu tun. Routine schaltet den Geist aus, und es beginnt der mechanische Ablauf. Die Aktivierung der geistigen Kräfte im Schüler ist die delikateste Seite des Unterrichts, abgesehen von Faktoren, die in der Person des Lehrers liegen.

Das alles gilt auch für den Prüfungsexperten. Wenn er sich sicher fühlt, wenn er glaubt, ein ausgezeichneter Experte zu sein, dem nichts mehr mißlingen kann, läßt er in der Vorbereitung nach, und da beginnt in den meisten Fällen der Routinier. Der Anreiz zu geistiger Tätigkeit wird nur erzielt durch sorgfältige Einfühlung in ein Thema, durch sachliche Vorbereitung und geschickt zu rechtgelegte Art des Vorgehens, um die Rekruten auf das Thema einzustimmen und sie daran geistige Arbeit leisten zu lassen. Dazu gehört nicht nur die schriftliche Fixierung von Fragen. Besser als Fragen ist sehr oft die Aufforderung, ein Hinweis, ein Einwand, eine Gegenüberstellung usw. Das alles kann man nicht einfach aus dem Aermel schütteln.

Der unvorbereitete Experte wird etwa fragen: Was verteidigen die Schweizer. Worin besteht diese Freiheit? Und dann wird aufgezählt: Wahlrecht, Stimmrecht, Glaubensfreiheit, Pressefreiheit, Gewerbefreiheit usw., und diese Begriffe werden kurz erklärt. Aber solche Belehrungen sind in der Schule und in der Prüfung trocken, kalt, leblos, riechen nach Schema und Schablone. Sie vermögen nicht zu erwärmen, geschweige denn den Willen anzuregen. Solcher Unterricht und solche Prüfung sind nicht Kunst, sondern Handwerk.

Schwieriger ist die Erörterung, wie Schweizerfreiheit im Alltag, in der engen Gemeinschaft der Familie, in der Gemeinde, im Staat erlebt wird. Da „behandelt" man nicht auf einmal all die Freiheiten und Rechte der Schweizer, vielleicht nur

eine. Aber man theoretisiert und definiert nicht, sondern geht vom Erfahrungskreis der Kinder und Jugendlichen aus und läßt Schritt für Schritt Neues erschließen. Da versagen Routine, Schablone und Schema.

Es kann ein Experte meinetwegen Routine haben in der Wahl von Themen, im logischen Aufbau von Prüfungsgängen nach den vier Teilgebieten der Vaterlandskunde, im Herbeiziehen von aktuellen Stoffen. Aber nie darf er es dem Zufall, dem Augenblick, der Eingebung überlassen, wie er mit einer Gruppe geistige Fühlung bekommen will, wie er aus ihr hervorholen will, was sie geben kann, vor allem an geistiger Regeamkeit.

Soviel ist sicher: Es kann einer nie ein guter Lehrer und Experte sein, wenn er nicht aus voller Ueberzeugung auf die pädagogischen und methodischen Grundsätze eingestellt ist, aus welchen die neuen Rekrutenprüfungen hervorgegangen sind. Diese Grundsätze sind gar nicht neu. Nur werden sie noch sehr oft vergessen, und es fehlt die Umsetzung in die Tat. Ich zitiere sie in der Form, die ich für meinen letzten Bericht wählte:

„Der Experte ist Lehrer. Als solcher muß er, auch wenn er Fachlehrer ist, durchdrungen sein von einem lebhaften Interesse für die Jugend, für ihre Erziehung im Sinne Pestalozzis, die ihre Anstrengung gleichmäßig auf die Beeinflussung von Körper, Geist und Herz richtet. So will der Lehrer mithelfen, tüchtige Menschen zu erziehen, die neben dem materiellen Auskommen auch höhere Werte schätzen und als Staatsbürger Sinn für das Wohl anderer und damit der Gemeinschaft besitzen.

Nur aus dieser Grundeinstellung heraus und im steten Blick auf das große Ziel bekommt die tägliche Kleinarbeit des Lehrers in Unterricht und Erziehung einen Sinn.

Aus dieser Einstellung und Zielsetzung heraus beantworten wir auch die Frage, die uns im Hinblick auf die pädagogischen Rekrutenprüfungen am meisten interessiert: Wie helfen Schule und Fortbildungsschule mit, denkende und mit brauchbarem Wissen ausgerüstete Menschen und Bürger zu erziehen?

Der Weg ist längst vorgezeichnet und theoretisch als richtig anerkannt. Er heißt: Uebung der geistigen Kräfte an einem wertvollen Stoff. Das will sagen: Stoff, der es wert ist, behalten zu werden, mit den Schülern erarbeiten, also ihn nicht einfach übermitteln und lernen lassen. Erarbeiten heißt die Fähigkeiten des Geistes, also Denken, Urteilen, Schließen, in Gang setzen und sie so üben.“

Es ist nötig, seine Lehrer- und Erzieherarbeit immer wieder an solchen Grundsätzen zu messen, um sich davor zu bewahren, im schlechten Sinne ein Routinier zu werden. Die Grundsätze sind die Wurzel, aus welcher alle Maßnahmen des Lehrers

für Erziehung und Unterricht, große und kleine, hervorgehen müssen. Sie müssen auch die Wurzel sein, daraus der Experte alle Einzelheiten, aus welchen sich die Prüfung zusammensetzt, herleitet: Schaffung günstiger äußerer Bedingungen, Wahl des Themas, Aufbau des Prüfungsganges, Anregung des Gespräches durch Fragen, Aufforderungen, Einwände, Gegenüberstellungen usw. Alle diese Teile und Teilchen einer Prüfung müssen Früchte sein, die aus derselben Wurzel wachsen, nämlich aus einer grundsätzlichen pädagogischen Einstellung.

In dieses Kapitel gehört auch die Warnung, einen einmal ausgearbeiteten Prüfungsgang immer wieder zu verwenden. Das hat seine Gefahren. Der Prüfung geht so die Ursprünglichkeit verloren, gerade das, was belebend auf den Experten und damit auch auf die Rekruten einwirkt. Ein neues Prüfungsbeispiel bringt den Experten in Spannung, hält ihn wach. Er ist bei der Ausarbeitung wieder allen Problemen der Prüfung begegnet. Sie sind ihm aufs neue bewußt geworden. Das ist die beste Einstimmung auf die bevorstehenden Prüfungstage.

Jeder pädagogisch und methodisch interessierte Lehrer hat erfahren, wie für ihn der Unterricht interessanter wird, wenn er, statt den gleichen Stoff jedesmal gleich zu behandeln, immer neue, noch bessere Wege geht. Das wirkt erfrischend auf die ganze Schularbeit. Immer im gleichen Geleise fahren macht matt, stumpft ab. Das gilt auch für die pädagogischen Rekrutenprüfungen. Wer mit einigen wenigen Prüfungsbeispielen hausieren gehen will und nicht Lust und Zeit aufbringt, für jede neue Prüfung, zu der er aufgeboten wird, einige neue Prüfungsbeispiele auszuarbeiten oder mindestens alte wesentlich umzugestalten, der bleibe lieber weg. Wer nicht Neues schafft, wird zum trockenen Routinier, der nicht einmal eine gute Gruppe zu packen weiß und bei schwächeren Gruppen erst recht versagt.

Das Gesagte gilt auch für Experten, die fremde Prüfungsbeispiele verwenden. Diese können zu eigenem Schaffen anregen, geben dazu Stoff und Gedanken, aber dann muß es doch sein, „als wär's ein Stück von mir“.

Die Auswirkung auf Schule und Fortbildungsschule

Das Schulblatt für die Kantone Aargau und Solothurn schrieb in seiner Nr. 18, Jahrgang 1942: „Wir dürfen aufrichtig bekennen, daß wir den Rekrutenprüfungen keine schlimmen Auswirkungen auf den Schulbetrieb zuzuschreiben haben. Das was insbesondere die bejahrten Kämpen vom Fache der staatsbürgerlichen Erziehung befürchtet hatten, ist nicht eingetreten. Der Gedächtnisdrill seligen Angedenkens, die sinnlose Ausquetschung des alljährlich wiederkehrenden gleichen Stoffes feierten kein Auferstehungsfest. Im Gegenteil, der Unterricht erfuhr eine vorteilhafte Annäherung ans natürliche

Leben. Die Schule lernte Erörterungen von Fragen des Alltags behandeln. Lebenskreise, in ihrem Zusammenhang, brachten theoretische Fächer in lebendige Schwingungen. Toter Wissensstoff konnte mit Leben durchwirkt werden. Die Folgen zeigten sich in einem bedeutend erfreulicherem Unterricht, anregend für die Schüler, befriedigend für den Lehrer."

Aehnlich äußern sich viele andere Stimmen in der Presse und in Zuschriften. Man kann sich darüber freuen, zeigen sie uns doch, daß die neuen Rekrutenprüfungen so zu wirken begonnen haben, wie man es sich von ihnen versprochen hat. Ich gebe mich aber nicht der Illusion hin, daß die Wirkung nun bald allgemein die im vorstehenden Zitat angeführte sein werde. Es ist ein guter Anfang gemacht. Und es darf auch gesagt werden, daß die Anregungen, die von den pädagogischen Rekrutenprüfungen ausgegangen sind, nicht überall im gleichen Maße nötig waren.

Ich möchte mir gestatten, noch einmal darzulegen, was die Fortbildungsschule, aber auch die Volksschule, besonders auf ihren oberen Stufen, von den neuen Rekrutenprüfungen lernen können. Wie ist es anzufangen, daß der Unterricht in der Vaterlandskunde, vor allem in der Staatskunde, „anregend für die Schüler, befriedigend für die Lehrer“ verläuft?

In unsern Fortbildungsschulen, allgemeinen, landwirtschaftlichen und vielen gewerblichen, wird der Vaterlandskunde eine recht kleine Stundenzahl zugewiesen. Angesichts des großen Stoffgebietes fällt so dem Lehrer die Pflicht auf, sich wohl zu überlegen, wie er die wenigen Stunden am fruchtbarsten verwenden kann.

So viel ist sicher: Wenn die Vaterlandskunde gefächert wird wie in Geschichte, Geographie, Verfassungskunde und Wirtschaft, so kann nur wenig Gutes dabei herauskommen. Wenn der Lehrer im Anschluß an das Leben die Schüler für den Stoff interessieren und sich ihre Mitarbeit sichern will, so wird er aus jedem Gebiet nur ein kleines Bruchstück behandeln können. Will er dieser Gefahr ausweichen, so wird er vortragen und erklären. Er kommt schnell weiter. Aber er gibt mehr Uebersichten statt Einsichten. Dieser Unterricht kann für kurze Zeit das Gedächtnis mit Stoff bereichern. Er interessiert aber nicht und erzieht nicht denkende Leute.

Es ist ein alter Satz: „Das Leben bildet“. Aber wir sind noch weit davon entfernt, entschieden die Folgerungen für den Unterricht daraus zu ziehen. Wir zerlegen den Unterricht in Fächer auch da, wo es nicht nötig ist. Das Leben fächert nicht. Es läuft ab als Geschehnis und ist nicht Zustand. Ein Beispiel:

Die Amerikaner und Engländer sind in Nordafrika gelandet. Die Oberstufe der Volksschule und

die Fortbildungsschule können, wenn sie ihre Aufgabe erfaßt haben, nicht anders als mit den Schülern über dieses Ereignis reden. Sie haben ihnen zu helfen, das Zeitgeschehen soweit verstehen zu lernen, als Alter und geistige Reife es möglich machen. Das ist wichtiger als manches, das aus der Vergangenheit besprochen und vielleicht ernsthaft eingepreßt wird. Aber jetzt heißt es, nicht nur als neueste Geschichte das große Ereignis in den Unterricht einbeziehen, sondern so wie wir selber es erleben, nämlich geschichtlich, geographisch, wirtschaftlich und verfassungskundlich. Wir erleben das alles im Zusammenhang, nicht gefächert.

An diesem Thema, das sich über einige Unterrichtsstunden hinzieht, soll auch der Schüler aus den genannten vier Teilgebieten der Vaterlandskunde etwas „erleben“. Er lernt ein Stück Tagesgeschichte kennen, die ihm aufs neue zeigt, wie auch unser Land gefährdet ist, so wie es früher oft der Fall war. Wo? Was an geographischen Kenntnissen gewonnen wird, braucht nicht angeführt zu werden. Der Gewinn besteht ja nicht etwa nur im Namen. Das Thema bietet vielmehr reiche Gelegenheit, geographisches Denken zu pflegen, z. B. Erörterungen über Klima, Zonen, Bodenprodukte usw. Welche wirtschaftlichen Folgen hat die Besetzung Nordafrikas für die Schweiz? Wie sorgen unsere Behörden für uns? Wie erleben wir das alle Tage? Darstellen, wie die Erlasse von den Bundesbehörden ausgehen und durch die Kantons- und Gemeindebehörden mit ihren Aemtern oder Kommissionen in den Haushaltungen und Betrieben zur Ausführung kommen.

Das ist nun einmal kein theoretischer, abstrakter Unterricht. Das ist Leben, von dem man sagt, es bilde.

Aber ich höre den Einwand: So kommt ja der Stoff ganz ungeordnet an den Schüler heran. Gewiß, gerade so wie wir das Leben auch als zufällige Begebenheiten erfahren und nicht als gefächerte, systematisch aufgebaute Wissenschaften. Wenn man das nur einmal einsehen wollte, wie man mit der Systematik und der Fächererei noch vielerorts nur das Gedächtnis vollpfropft mit einem Wissen, das zum großen Teil bald wieder vergessen wird!

Aber, wendet man weiter ein, bei einer solchen freien Stoffauswahl kommt vieles gar nicht zur Behandlung. Gewiß, aber es ist gar nicht nötig, ein großes Pensum zu erfüllen. Man muß sich einmal lösen vom Wahne, der Schüler müsse alles Wichtige „gehabt haben“, wobei noch zu untersuchen wäre, ob das Wichtige, an das man denkt, so wichtig sei. Wir wollen lieber den Schüler an einigen allerdings wesentlichen Geschehnissen denkend arbeiten lassen, ihm damit den Blick öffnen für anderes Geschehen, ihm den Star stechen, daß er, was um ihn her und in der Welt vorgeht,

sehen und verstehen lernt, soweit bei ihm die Voraussetzungen zum Verständnis vorhanden sind. Vier bis ein halbes Dutzend Themen in einem halbjährigen Kurs Vaterlandskunde so erlebt, sind fruchtbarer als ein gefächelter, systematischer Unterricht, der ängstlich, um sich ja nicht aufzuhalten, am Leben vorbeigeht oder höchstens zur Erklärung von Begriffen Beispiele aus dem Leben anführt und damit in die Unterrichtsart verfällt, die Pestalozzi mit so scharfen Worten geißelt.

Es heißt den Mut haben zur Lückenhaftigkeit und den Schüler fähig machen, sich vom Leben bilden zu lassen.

Wer solche Ansichten vertritt, setzt sich immer der Gefahr aus, er unterschätze das Wissen. Der Vorwurf ist ungerecht. Wissen ist überall nötig; es bildet gleichsam die Grundlage, auf der die Bildungsarbeit aufgebaut werden muß. Aber das kann nur auf einem Wissen geschehen, das aus eigener Einsicht entstanden ist und nicht nur ein Nachplappern von dem ist, was andere eingesehen haben. Pestalozzi sagt das so: „Jede nur oberflächlich erkannte, in ihren wesentlichen Teilen durch die (Erfahrungs-)Anschauung nicht begründete und durch die Denkkraft nicht erwogene Wahrheit steht in der Menschennatur wie in den Lüften; sie ist gar nicht geeignet, sich an andere Wahrheiten, mit denen sie in der Wirklichkeit im Zusammenhange steht, naturgemäß anzuschließen.“

Die Rekrutenprüfungen haben schon manchem Lehrer die Augen geöffnet und ihm gezeigt, wie Wissen noch lange nicht Einsicht und Erkenntnis zu sein braucht, daß es dazu vielmehr einer Unterrichtsgestaltung bedarf, die sorgfältig die Voraussetzung schafft, die Einsicht im Schüler reif werden zu lassen.

Ein Experte hat in seinem Bericht geschrieben: „Wer selber in der Arbeit eines Experten drin steht, erfährt die wohltätige, hin und wieder fast schmerzhaftige Rückwirkung auf die Schulstube.“

Der Mann hat erfaßt, um was es geht. Er hat erfahren, wieviele der Rekruten mit leeren Begriffen herumschlagen, weil man ihnen diese Begriffe gegeben hat, statt sie aus dem Leben, dem Erlebnis, der Tatsache heraus zu entwickeln.

Wenn so entschieden gegen Fächerung und Systematik, wo sie nicht nötig sind, geredet wird, so will das nicht heißen, daß nicht von Zeit zu Zeit eine ordnende Rückschau auf die behandelten Themen eintreten soll. Im Gegenteil: Man tut gut daran, das gewonnene Wissen nach Teilgebieten zu ordnen und einzuprägen. Da ist es z. B. nun am Platze, die Behörden in gesetzgebende, vollziehende und richtende auszuscheiden. Der Unterschied gegenüber früher ist nur der, daß oft von diesem System ausgegangen wurde, während wir es an den Schluß stellen, also nachdem diese Begriffe aus

der Anschauungs- und Erfahrungswelt heraus Leben und Blut erhalten haben.

Wie die Schule noch recht oft am Leben vorbeigeht, zeigt unübertrefflich folgende Tatsache:

Es gibt Oberklassen von Volksschulen, ja sogar Fortbildungsschulen, wo heute kein Kärtchen von Europa und keines von der Welt hängt, wo über das Kriegsgeschehen kein Wort geredet wird, also auch nicht über das Geographische, das Wirtschaftliche, das damit verbunden ist, ebenso auch nicht über Erlasse im Bund, im Kanton und der Gemeinde. Mit einem Wort: Die beste Gelegenheit Vaterlandskunde — und zwar alle vier Gebiete — am Leben zu treiben, wird verpaßt. Fehlt da die Einsicht des Lehrers in das, was bilden heißt? Oder ist es Bequemlichkeit?

In der Fortbildungsschule sollte heute bei den wenigen Stunden die Vaterlandskunde auf den Krieg und seine Auswirkungen eingestellt sein. Aber auch in der Alltagsschule dürfte man neben dem planmäßigen Gang des Unterrichts Zeit schaffen, der Stufe angepaßt, Einsicht zu geben in die Folgen des Krieges für Wirtschaft und Gemeinschaft. Es ist Pflicht des Lehrers, dem Schüler zu helfen, die Ereignisse einigermaßen verstehen zu lernen.

Die Rekrutenprüfungen stellen ihre ganz klaren Forderungen an die Stoffauswahl und die Methode in Schule und Fortbildungsschule. Diese müssen ihre Verantwortung spüren und sich danach einrichten. Sie sind das namentlich heute der Jugend schuldig.

Gemeinschaftskunde?

Seit langem hat mich die Frage beschäftigt, wie die ganz unpassenden Bezeichnungen Verfassungskunde, Staatskunde, Bürgerkunde durch einen Namen ersetzt werden könnten, welcher wirklich das sagt, was man meint. Verfassungskunde und Staatskunde sind viel zu enge Begriffe, denn wir reden nicht nur von der Verfassung oder dem Staat. Bürgerkunde geht erst recht nicht, weil nicht der Bürger, d. h. der Mensch Gegenstand unseres Unterrichts ist. In jedem andern Fach bezeichnen wir mit dem Namen den Stoff, der behandelt wird: Geschichte, Geographie, Wirtschaft. Verfassungskunde, Staatskunde bezeichnen auch einen Stoff, aber wie gesagt nur einen Teil des Stoffes, den man in diesen Unterricht einbezieht.

Wir sollten eine Bezeichnung wählen, die Gemeinde, Kanton und Bund umfaßt. Dazu gehören aber auch alle die privaten Vereine, Genossenschaften und Gesellschaften, die im Zusammenleben der Menschen eine sehr wichtige Rolle spielen. Sie werden zu Unrecht im vaterlandskundlichen Unterricht sehr oft übersehen.

Der Begriff Gemeinschaft umfaßt als Oberbegriff alle diese Zusammenschlüsse, öffentliche und private, und die Kunde davon in der Schule und Fortbildungsschule wäre demnach die Gemeinschaftskunde.

Diese Bezeichnung mag manchem auf den ersten Blick recht ungewohnt, ja unannehmbar erscheinen. Aber heute, wo ja doch so viel von Gemeinschaft

gesprochen wird, wo wir eine Schicksalsgemeinschaft sind, dürfte sich der Name Gemeinschaftskunde rasch einleben. Es liegt in diesem Namen auch etwas Verpflichtendes, ein stetes Erinnern an das, was man mit dem Unterricht in der Vaterlandskunde anstreben soll: die Erziehung zur Gemeinschaft. Ich stelle diese Anregung zur Diskussion.

Bericht

über den Ferienkurs für Handelslehrer und über die Jahresversammlung der schweizerischen Gesellschaft für kaufmännisches Bildungswesen in St. Gallen vom 12. bis 18. Juli 1943

Von Dr. ERNST KOOPMANN, Zürich

Jeder Mittelschullehrer ist bestrebt engen Kontakt mit der wissenschaftlichen Forschung seines Fachgebietes aufrecht zu halten. Literatur und Fachzeitschriften unterrichten ihn fortlaufend über die fortschreitende Entwicklung in der wissenschaftlichen Erkenntnis seines besonderen Tätigkeitsfeldes. Auch der Handelslehrer gewinnt aus dieser Quelle manche Belehrung; aber seine Stellung ist gegenüber derjenigen seiner anderen Kollegen der Mittelschule schwieriger, weil ihm die Umwälzungen auf dem Gebiete der Wirtschaftspraxis leider oft nur vom Hörensagen bekannt werden. Ausserdem hat er keine Gelegenheit diese Wandlungen aus eigener Anschauung kennen zu lernen und die Neuerungen selbst zu erproben. Er sollte sich immer wieder durch „Wiederholungskurse“ in der Praxis betätigen können. Leider ist es bei den Anstellungsbedingungen der meisten öffentlichen Schule fast unmöglich, ohne grosse finanzielle Opfer seitens des amtierenden Handelslehrers, eine solche ausseramtliche Tätigkeit auch nur für kurze Zeit auszuüben. Als Ersatz dienen daher bis zu einem gewissen Grade Kurse und Vorträge, die von verschiedenen Fachverbänden immer wieder organisiert werden.

Eine solche Veranstaltung war auch der Ferienkurs für Handelslehrer, der von der schweizerischen Gesellschaft für kaufmännisches Bildungswesen in Verbindung mit dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, sowie mit der Handelshochschule St. Gallen in dieser Stadt im Juli 1943 durchgeführt wurde. Der Zweck des Kurses war einerseits den amtierenden Handelslehrern ein Bild vom neuesten Stand der wissenschaftlichen Forschung zu geben, andererseits sie durch bekannte Praktiker über die wichtigsten Gebiete der schweizerischen Wirtschaft in der gegenwärtigen Zeit zu orientieren. Das Organisationskomitee mit seinem Präsidenten Herr Dir. Waldburger, insbesondere aber der eigentliche Organisator des Kurses, Herr Prof.

Gsell, verdienen aufrichtigen Dank und volle Anerkennung für die sorgfältige Auswahl der Referenten und die geschickte, abwechslungsreiche Zusammenstellungen der Darbietungen, die auch dem anspruchvollsten Kursteilnehmer wertvolles Wissen, zuverlässiges Material für den Unterricht und viele fruchtbare Anregungen vermittelt haben. Wir beschränken uns hier auf einen Ueberblick über das Wesentlichste, da die Fülle des Gebotenen es uns unmöglich macht, auf alle Veranstaltungen näher einzugehen. In erster Linie seien einige Vorträge von mehr theoretischer Natur erwähnt, die über den Stand der verschiedenen Lehrgebiete der Wirtschaft unterrichteten.

Für den Handelslehrer bleibt die Betriebswirtschaftslehre das eigentliche Zentralfach aller Handelswissenschaften. Eines ihrer wichtigsten Probleme behandelte Prof. Walther (Bern) in seinem Vortrag über Aufwand und Kosten in der Buchführung. Eine zuverlässige Beurteilung eines Unternehmens ist nur möglich, wenn in der Buchführung und im Rechnungswesen Klarheit besteht über die Begriffe Aufwand und Ertrag als Faktoren der Rentabilität einerseits, und über die Kosten andererseits, die das Mass der Wirtschaftlichkeit der Betriebstätigkeit bestimmen. Unter der Wirtschaftlichkeit versteht der Referent die Fähigkeit mit wenig Mitteln eine möglichst grosse Leistung zu erzielen. Hierzu sind quantitative Feststellungen und deren Messung in Geld nötig. Die Wirtschaftlichkeit eines Betriebes ist erwiesen, wenn die effektiven Kosten den Plankosten entsprechen. Die Rentabilität dagegen, die auf Grund der Gewinn- und Verlustrechnung bestimmt wird, ergibt keinen zuverlässigen Masstab für die Beurteilung eines Unternehmens, da das Vermögen ja nur zweimal, nämlich bei der Entstehung und bei der Liquidation, absolut sicher bestimmt werden kann. — Das betriebliche Absatz-, Markt- und Werbewesen der Unternehmung behandelte Prof. Lisowsky (St. Gallen). Ein Betrieb, der sich nicht

Wandtafeln, Schultische etc.

Telephon 92 09 13

Beachten Sie bitte unsere Wandtafeln und Schulmöbel in der Baumuster-Centrale.

Beratung und Kostenvoranschläge kostenlos.

beziehen Sie vorteilhaft von der Spezialfabrik für Schulmöbel:

Hunziker Söhne, Thalwil

Älteste Spezialfabrik der Branche in der Schweiz